

Jagd auf Habicht & Co.



PRO

Dr. habil. Heribert Kalchreuter: Leiter des Europäischen Wildforschungsinstitutes, Präs. der Zugvogelkommission im CIC

Nur wenige Greifvogelarten können für das Niederwild und andere Wildtiere problematisch werden. Hierzu zählt vor allem der Habicht. Seit Menschengedenken wurde er mit allen Mitteln verfolgt – auch auf Betreiben des Bundes für Vogelschutz!

Heute befinden wir uns im anderen Extrem: Der Habicht ist tabu; ein Sakrileg, über Ausnahmen von der Vollschonung auch nur nachzudenken. Begünstigt wurde diese Wende durch seine pestizid-bedingte Seltenheit in den 60er und 70er Jahren.

Durch den bemerkenswerten Populationsanstieg nach dem Verbot einiger Pestizide

»Daß ein Rückgang der Artenvielfalt in Kauf genommen wird, gehört zum Wesen einer Ideologie.«

häuften sich nicht nur die Klagen von Geflügelhaltern und Niederwildhegern. Der Habicht wurde auch zunehmend Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen.

So wissen wir heute recht gut Bescheid über die Rolle des Habichts in Räuber-Beute-Systemen. Wo er in hoher Dichte vor-

kommt, kann sein Einfluß, insbesondere auf gefährdete Arten in Restbiotopen, erheblich sein. So geht auch das rasche Verschwinden des Birkwildes in mitteleuropäischen Mooren ganz wesentlich auf sein Konto. Daß der heutige Natur- und Vogelschutz durch die Ablehnung jeglicher Habichtreduktion selbst den Rückgang der Artenvielfalt in Kauf nimmt, gehört zum Wesen einer Ideologie.

Dabei würden lokale Eingriffe genügen, um Rebhuhn, Rauhfußhühnern oder dem Brachvogel zu helfen. Allerdings nicht mit der Schußwaffe. Habichtabschüsse werden seltene Ausnahmen bleiben. Die zur örtlichen Reduktion notwendigen Zahlen sind nur mit dem Fangkorb zu erzielen. Der Habichtbestand würde dadurch in keiner Weise gefährdet.

Nicht so klar ist die Rolle des Mäusebussards. Nachdem langjährige Forschung in Polen einen kontinuierlich steigenden Anteil von Junghasen in der Nestlingsnahrung des Mäusebussards erkennen ließen, wäre es an der Zeit, diese Frage auch in Deutschland einer wissenschaftlichen Klärung zuzuführen.



CONTRA

Walter Bednarek: Biologe, Obmann für Greifvogelkunde im Deutschen Falkenorden, Vors. des DFO-Landesverbandes NRW

Alle menschlichen und tierischen Aktivitäten in der Landschaft sind letztlich Optimierungsstrategien zur Nutzung natürlicher Ressourcen. Dazu gehört auch der Versuch, Umweltwiderstände, die der gewollten Nutzung entgegenstehen, zu eliminieren. So ist auch die Diskussion einer Jagdzeit für Greifvögel zu verstehen. Als vernunftbegabte Wesen sollten wir uns jedoch nicht durch eine emotional gesteuerte Motivation leiten lassen.

Monokausale Denkprozesse – mehr Habichte, weniger Fasanen – beherrschen die Argumentation vieler Jäger. Dabei müßten gerade sie die vernetzten Strukturen von Lebensgemeinschaften konkret durch die Jagd erlebt haben.

Als Opportunist und Generalist nutzt der Habicht saisonal und geschlechtsspezifisch verschiedene Beutetiere. Keine Art wird „übernutzt“, und der Habicht ist in seiner Brutpaardichte vom Vorkommen verschiedener Beutetierarten abhängig. Die Regulation von Habichtpopulationen wird über komplizier-

te innerartliche Mechanismen gesteuert. Eine menschliche Regulation würde einem Dezimierungsfeldzug gegen eine Greifvogelart gleichen; denn erst wenn mehrere Tausend Habichte getötet würden, wäre dies im Gesamtbestand spürbar. Die Populationsreserven in Form der Nichtbrüter, die verwaiste Habitate sofort besetzen, dürften nicht mehr existieren. Die Fol-

»Die Forderung einer Jagdzeit für Greife entspricht einem jagdpolitischen Selbstmordversuch.«

gen für andere Mitglieder der jeweiligen Lebensgemeinschaft wären nicht kalkulierbar.

Möglicherweise existieren die „Predationsfallen“ durch Greifvogelarten für Rebhuhn, Birk- und Auerwild. Die Ursachen liegen jedoch in gravierenden Lebensraumverlusten. Eine Jagdzeit für Greifvögel – und sei es „nur“ für den Habicht – heiße, den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben. Unabhängig davon, daß eine solche Forderung aktuelle ökologische Erkenntnisse ignoriert, käme sie meines Erachtens einem jagdpolitischen Selbstmordversuch gleich.